



Ein Mann lebt sein Leben

Kraft, die kein Alter kennt

Der Münchner Rechtsanwalt und Maler Claus Bastian blieb im Glück und Unglück seinen Frinzipien treu

Von unserem Redaktionsmitglied Claudia Schmohl

München, 14. April

Ob ein Leben anders ablaufen kann, als es abgelaufen ist, wenn man gewisse äußere Dinge nachträglich daran ändert, darüber kann man wohl nur spekulieren.

Vielleicht wäre auch der Münchner Rechtsanwalt Dr. Claus Bastian ein anderer Mensch geworden, wenn es in seinem Leben die Zeit vom 9. März bis zum 9. September 1933 nicht gegeben hätte, und wenn ihm 1950 nicht eine Sammlung Tuschen und eine Anzahl wertvollen japanischen Zeichenpapiers in die Hände gefallen wären.

Sicher ist die leidvolle Erfahrung während der halbjährigen sogenannten Schutzhaft im Konzentrationslager Dachau mitentscheidend für eine so radikale Ablehnung der Nazi- und aller Gewaltherrschaft, wie er sie unter seiner Generation leider selten finde.

Sie ist wohl auch der Grund, daß es Claus Bastian trotz einer traumhaften Atelierwohnung in einem Hinterhaus am Anfang der Leopoldstraße hier immer noch nicht „besonder gemütlich“ findet, daß er jedes Jahr mehrere Monate in seine Wohnung an der französischen Côte d'Azur flüchtet, wo er wie ein Besessener malt; daß er lange Reisen in die Vereinigten Staaten unternimmt. Dieses Land bewundert er am meisten. Dort hat er viele Ausstellungen und viele Freunde, während er in München ziemlich zurückgezogen lebt; zusammen mit seiner Freundin, der Schauspielerin Gundel Dwinger, einer Tochter des Nobelpreisträgers für Physik Erich Edwin Dwinger. Sie ist es, die ihn zum Malen immer wieder inspiriert, seine Arbeiten fördert.

Daß Claus Bastian ein Maler wurde, als er 1950 Tusche und Zeichenpapier erbt, ist sicher kein Zufall. Der Anstoß hätte auch ein anderer sein können. Erblich zwar vorbelastet – seine Schwester war Bildhauerin –, hat er während eines Studienaufenthaltes in Paris 1929/30 selbst nur ein paar Zeichnungen angefertigt. Begegnungen mit Künstlern wie Picasso und Dali am Montparnasse haben aber die prägenden Eindrücke hinterlassen.

Als Autodidakt begann der heute 71jährige, der mühelos als jugendlicher Mittfünfziger durchgehen würde, erst mit gut vierzig Jahren. Zu seinem Hauptwerk gehört ein Kreuzgang auf 15 großen Sandsteinplatten im Halbrelief, den er für die St. Lukas-Kirche am Westkreuz schuf. Dazu entstand ein farbiger Kreuzweg auf Holzplatten mit dem Titel „Passion 64“. Diese Arbeit hat er heute in seinem Keller aufbewahrt. Er sucht immer noch nach einer Kirche, in der sie richtig zur Geltung kommen würde.

Auf seinen Ölbildern wie auf den Tusch- und Kohlezeichnungen tummeln sich Menschen: die Figuren nur angedeutet, in Pastellfarben skizziert, selten ganz ausgeführt. Das Zirkusmilieu beeindruckt ihn immer wieder stark. Landschaften dagegen langweilen ihn. „Bei einer Landschaft kann der Maler schwindeln, bei Menschen niemals“, sagt er.

Langweilig findet er auch die perfekte gegenständliche Darstellung. Bastian: „Bei einem Bild soll man immer wieder Neues entdecken, eigene Empfindungen hineininterpretieren können.“ Er selbst versucht, die verschiedenen modernen Stilrichtungen zwischen Abstrakt und Gegenständlich zu einem eigenen Ausdruck zu verschmelzen. Altmeisterliche Art mag er nicht, ebenso wenig wie klassische Musik.

Beides, die Eigenwilligkeit, manchmal Querköpfigkeit, wie den Kunstsinn könnte Claus Bastian auch aus seiner Herkunft herleiten. Neigten die Vorfahren zum Bodenständigen, zum Beruf des Bauern, so war der Vater ein genialer Ingenieur. Er entwarf die Wasserleitung von Athen und das Profil der Eisenbahnschienen, wie sie heute noch in Gebrauch sind. Die Einstellung im Elternhaus in Utting am Ammersee war humanistisch weltoffen nazifistisch.



EIN LEBEN voller Höhen und Tiefen: Der Münchner Rechtsanwalt Claus Bastian kann für sich den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, einer der ersten Häftlinge im Konzentrationslager Dachau gewesen zu sein. Geprägt wurde er aber auch durch Begegnungen mit Malern wie Picasso und Dali.

Der Vater reiste viel. Als er nach dem Ersten Weltkrieg in Chile ausgedehnte Ländereien erwarb, hielt es den damals 13jährigen, jüngsten von acht Kindern, nicht mehr auf der Schule. Er wollte nach Südamerika. „Dann mußt du Landwirt, Schmied und Schäfer werden“, war die Bedingung des Vaters. Nach zwei Jahren Lehre erkannte Claus Bastian, daß dies, vor allem aber die Schmiedlehre auch für einen kräftigen Buben eine zu schwere Arbeit war und kehrte reumütig zurück auf die „Penne“, wo er trotz der Unterbrechung mit seinen früheren Klassenkameraden zusammen das Abitur ablegen konnte.

Nach zwei „Lehr- und Wanderjahren“ an der Sorbonne und im Künstlerviertel von Paris studierte Claus Bastian dann in München Jura, gründete den Marxistischen Studentenbund, „einen reinen Debattierclub“, und war „linkes“ Komiteemitglied des Akademisch-Politischen Clubs, einer bedeutenden Studentenvereinigung, die viele prominente Politiker zu Gastvorträgen einlud.

1931 trat Bastian dann in die Kommunistische Partei ein, einer „ursprünglich internationalen und humanistischen Bewegung“, die erst mit dem Auftreten der Nationalsozialisten zur „Brachialpartei“ geworden sei. An seine politische Einstellung und an die seiner Kommilitonen kann sich Claus Bastian heute noch genau erinnern: „Wir hofften, daß ein kommunistisches System die Güter gerechter verteilen und damit auch unsere eigenen beruflichen Zukunftsperspektiven verbessern würde. Über diese nationalsozialistischen Vollidioten haben wir nur gelacht.“ Man habe niemals geglaubt, daß eine solche Dummheit zum Zuge kommen könnte.

Als allen dann das Lachen verging, war Claus Bastian längst nicht mehr Mitglied der KP. Er

hatte die Partei schon nach einem halben Jahr wieder verlassen. Zum einen mußte er nicht nur fürs Examen arbeiten sondern nach dem Bruch mit seinem Vater auch noch seinen Lebensunterhalt in einem Reisebüro verdienen. Er hatte schlicht keine Zeit mehr für die Politik. Zum andern mißfiel ihm der neue Kurs in der Partei: eine Gegenströmung zum Intellektualismus. Sie stand den Intellektuellen, die aus humanistischen Gründen und aus „völkerbefreunden, grenzniederreißen Vorstellungen“ zur Partei gestoßen waren, mehr und mehr feindlich gegenüber.

9. März 1933: Claus Bastian erinnert sich genau an diesen Morgen früh um vier Uhr: „Da waren Polizisten draußen gestanden in der Kurfürstenstraße – mit aufgefplanten Bajonetten. Zwei Kriminalbeamte kamen herein, haben zuerst alles rausgerissen, was es zum Rausreißen gab.“ „Kommen Sie mit“, hieß es ohne weitere Begründung. „Nehmen S' aber s' Zahnbürstl mit.“

In der Polizeidirektion Ettstraße mußten sich 45 Mann in einem nur 20 Quadratmeter großen Raum auf den Boden legen: alles junge Leute, darunter ein 17jähriger von der kommunistischen Jugend, der bis 1945 in Dachau gefangen gehalten wurde.

Nächste Station war die Strafanstalt Stadelheim. Von dort aus ging's mit dem Lastwagen nach Landsberg. Auf dem Weg dorthin wurden bei einer Pause zwei Mann erschossen. „Auf der Flucht“, wie es später hieß. Am 22. März brachte dann ein offener Lastwagen etwa 50 Männer, alles „politische Gefangene“, zur ehemaligen Munitionsfabrik nach Dachau. Nach ihrer Ankunft wurden sie in den Keller des Verwaltungsgebäudes geführt.

Dort erfaßten die Polizisten die Namen der Gefangenen in Listen entsprechend der alphabetischen Reihenfolge. So wurde Bastian auf der Liste des ersten Transports nach Dachau mit der Nummer 1 versehen. Der damals 24jährige Rechtsreferendar kann damit den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, als erster Häftling im Konzentrationslager Dachau registriert worden zu sein.

Es folgten schlimme sechs Monate, obwohl der Sadismus der Bewacher längst noch nicht so ausgeklügelt war wie zu späteren Zeiten. „Die Polizisten verhielten sich uns gegenüber äußerst kor-

rekt“, erinnert sich der ehemalige Häftling. Die Gefangenen erhielten anfangs sogar die gleiche Verpflegung wie ihre Bewacher – aus einer Gulaschkanone. Der Rechtsreferendar wurde in der Geräteverwaltung beschäftigt: als Assistent für einen Polizisten, der ihm so sehr vertraute, daß er sogar die Dienstpistole im Zimmer hängen ließ.

Doch die berüchtigte „Straßenwalze“ blieb Bastian nicht erspart. Diese mußte, zu drei Viertel mit Wasser gefüllt, von den Häftlingen gezogen werden. Eine Gruppe von Häftlingen mit Pickeln eilte hinterher, um das eben Plattgewalzte wieder aufzuhaufen.

Nach einem halben Jahr war die Haftzeit vorbei. Konnte Bastian zunächst noch als Referendar arbeiten, so hatte er doch bald wieder die Gestapo auf dem Hals. Die leitete schließlich ein Verfahren gegen ihn ein, um ihn aus dem juristischen Vorbereitungsdienst zu entfernen. Durch eine glückliche Verbindung über einen ehemaligen Schulfreund zu Admiral Canaris konnte Bastian wenigstens erreichen, daß ihn die Gestapo in Ruhe ließ.

Zwei Jahre verbrachte er als Sachbearbeiter bei der Industrie- und Handelskammer, ehe er sich 1938 mit seiner Frau und fünf Kindern auf einem Hof in Tirol niederließ, um dort als Bauer zu leben. Doch der Krieg holte ihn auch dort ein. Er wurde eingezogen, mußte in Frankreich und in Rußland mitmarschieren und kehrte schließlich 1943 verwundet heim. Noch 1945 wurde er zuerst von den Amerikanern als Rechtsanwalt zugelassen.

Er hatte Erfolg, baute in München eine große Kanzlei auf, war Anwalt von Albert Schweitzer

und 15 Jahre hindurch Rechtsvertreter der albertinischen Linie der Wittelsbacher. Für die führte er auch den Kaunitz-Prozeß. Doch die Malerei hat sich im Leben von Claus Bastian trotz seiner beruflichen Erfolge immer wieder in den Vordergrund gedrängt. Christliche Motive waren es, die ihn lange Zeit sehr beschäftigten. Im Leiden Christi spiegelten sich für ihn auch die Leiden der Menschen. Außerdem verehrte er Papst Johannes XXII. Auf einer Kreuzabnahme gab er dem Johannes das Gesicht des Papstes. Aber auch das Böse hat für ihn ein Aussehen. Auf demselben Zyklus findet sich die Physiognomie Hitlers als einer der Teufel in der Hölle.

Bastian experimentiert mit Stilrichtungen und Techniken. Mit Kohle skizziert er auf Vlieseline, wie es die Schneider zum Füttern verwenden. Mit Kerzenwachs beschichtet er Papier, auf das er dann mit farbiger Tusche seine lichten, hellen, oft bauchigen Gestalten komponiert. So entstehen Blatt um Blatt in seinem großen, hellen Atelier, das ihm zugleich als Wohnzimmer und Arbeitsstätte dient.

Er stellt selten aus, höchstens in den Vereinigten Staaten. Er malt selten für Aufträge und ist nicht darauf aus, seine Bilder zu verkaufen. „Viele Maler müssen sich prostituieren, um zu verkaufen“, sagt Bastian. Das mag er nicht. Was geschieht dann mit den Hunderten von Blättern, die er teilweise in seinem Keller, teilweise in riesigen Mappen hortet? „Das wird langsam ein Problem“, meint der Künstler. „Vielleicht hat einer meiner Söhne einmal Lust und Liebe, das alles zu ordnen.“



EIN ERFOLGSMENSCH mit vielen Talenten: Die Malerei hat sich im Leben von Claus Bastian trotz einer gutgehenden Anwaltskanzlei immer wieder in den Vordergrund gedrängt. Von seinem Klienten Albert Schweizer (unser Bild) malte er sogar ein Porträt